

VON LAURA WEISSMÜLLER

Genau so stellt man sich ein erfolgreiches Start-up vor: offene Fabriketage, der junge Chef kommt leicht verschwitzt zum Interview, weil er gerade mit seinen Mitarbeitern eine Runde Basketball gespielt hat, und zum Mittagessen treffen sich alle an einem langen Tisch und kochen zusammen. Nicht zu vergessen, die vielen englischen Sätze, die zwischen den schlanken Schreibtischen hin- und hergehen, obwohl man sich mitten in Deutschland befindet, und der mit Rotkäppchen- und Bionade gut gefüllte Kühlschrank.

Über den Rotkäppchensekt gestolpert? Mitten in Deutschland kann eben auch mitten in Chemnitz bedeutet. Dort, im sogenannten Wirkbau, einer Fabrikanlage aus den Zwanzigerjahren, residiert auf 2000 Quadratmetern die Firma Staffbase. Wobei die so minimalistisch modern umgebaute Etage für das Unternehmen, das eine App für interne Firmenkommunikation vertreibt, bereits zu klein geworden ist. Zwar ist die Firma erst Ende vergangenen Jahres eingezogen, doch seitdem hat sich die Mitarbeiterzahl schon wieder auf 250 verdoppelt. Man wird bald eine weitere Etage anmieten. Insgesamt betreibt Staffbase sieben Standorte – darunter New York, London und Amsterdam – doch das Headquarter ist nach wie vor in Chemnitz.

„Wenn man hier bleibt, muss man sich rechtfertigen“, sagt Martin Böhringer, der die Firma 2014 in einer Altbauwohnung im Stadtteil Kaßberg gegründet hat. Böhringer wurde in Chemnitz geboren. Beziehungsweise „in Karl-Marx-Stadt“, wie er freundlich verbessert. Zum Beweis zückt er seinen Personalausweis. Wer wie er vor der Wende hier auf die Welt kam, hat noch das andere System im Pass stehen.

Viel besser kann man den Bruch, der durch diese Stadt geht, kaum beschreiben, wobei: Die Chemnitzer reden lieber von vielen Brüchen. Hinter manchen lauern Abgründe. Das, was im Sommer 2018 hier passiert ist. Der Mord an Daniel H., dann der Mob und die offenen rechtsextremen Demonstrationen, die durch die Straßen zogen. Oder die eingeschlagenen Fensterscheiben in alternativen Lokalen, die von der Polizei notorisch verharlost werden. Oder der Fall von diesem Jahr, als der Chemnitzer FC einem Fan, aber eben auch polizeibekanntem Neonazie, nachdem er an Krebs starb, die letzte Ehre erwies und im Stadion 4000 Menschen eine Trauerfeier für ihn abhielten. Oder die 25 Prozent, die bei der Landtagswahl die AfD wählten.

„Berlin ist besetzt. In Chemnitz ist es einfacher, mit einer Idee Erfolg zu haben.“

Weit, sehr weit rechts liegt Chemnitz, wenn man aus der Ferne darauf blickt. Wie kann sich eine solche Stadt trauen, sich um den Titel der Kulturhauptstadt 2025 zu bemühen? Diesen Montag wird Chemnitz seine Bewerbung dafür abgeben.

„Wer sich hier auf Tradition beruft, der beruft sich auf eine, die maximal international war“, sagt Böhringer, der mit seinem Kapuzenpöhl auch als Student durchgehen könnte, dabei wurden in sein Start-up gerade mal wieder 20 Millionen Euro investiert. Er verweist damit auf die Industrieschicht der Stadt. Der Wirkbau, wo Staffbase heute arbeitet, war mal Deutschlands größtes Werk für Textilmaschinen, vom Architekten Erich Basarke als mondäne Kathedrale der Arbeit entworfen und mit einem expressionistischen Turm gekrönt. Es ist nur eine historische Fabrikanlage von vielen. „Sächsisches Manchester“ wurde Chemnitz mal genannt. Oder auch Ruß-Chemnitz, weil die vielen Schornsteine die Stadt schwarz färbten.

Im 19. Jahrhundert hatte die Stadt das höchste Pro-Kopf-Steueraufkommen in Deutschland. Man sieht das Chemnitz bis heute an. Nicht überall, vor allem da nicht,

wo die Kameras draufhalten, seitdem der rechte Mob durch die Straßen marschierte, und auch nicht im Zentrum, wo nach der Wende Investoren aus dem Westen überdimensionale Einkaufszentren reinknallt haben, aber zum Beispiel in Kaßberg, einem der größten Jugendstilviertel Europas, mit Bauten, die es in ihrer verzierten Pracht locker mit Wien oder Paris aufnehmen können.

Die wichtigsten Fabrikanten stammten damals aus dem Ausland. Der Lokomotivkönig Richard Hartmann etwa kam aus dem Elsass, der Ingenieur Jörgen Skafta Rasmussen, aus dessen Firma Rasmussen & Ernst die Zschopauer Motorenwerke hervorgehen sollten und damit einer der größten Motorradhersteller der Welt, aus Dänemark. Die reichen Industriellen ließen sich von den bekanntesten Architekten der Zeit ihre Häuser entwerfen. Henry van de Velde schuf hier seine mondäne Villa Esche, die Brüder Schöckens orderten von Erich Mendelsohn ihr Kaufhaus. Ein schwungvoll gekurvtes Gebäude, das wie mit vollen Segeln Kurs auf den Kapitalismus und die Freuden des Konsums zu nehmen scheint.

Lange her. Wer heute an Chemnitz denkt, dürfte eher Bilder einer Stadt im Kopf haben, wie sie der Rapper Trettmann in dem Video zu seinem Lied „Grauer Beton“ besingt: Plattenbauten, klassisch in tristem Schwarz-Weiß aufgenommen. „Das Schmerzhafte ist: Das Bild ist nicht schwarz-weiß“, sagt Start-up-Gründer Böhringer, der selbst in einer solchen Plattenbausiedlung aufgewachsen ist.

Der Wirkbau ist dafür ein gutes Beispiel. „Ein Wahnsinn. Was, wenn das Gebäude in Berlin stehen würde“, sagt Johanna Meyer-Grohbrügge bei der Tour durch



den eindrucksvollen Klinkerbau. Die Berliner Architektin hat für das Start-up die Räume entworfen. Mit ihrem feinen, in Japan trainierten Gespür, wie wenig man ändern muss, damit es zeitgenössisch wirkt. Ihr Motto dabei: eine räumliche Idee stärker machen. In Chemnitz hat sie deswegen die große Fabrikhalle optisch aufgeräumt und die funktionale Schönheit dadurch erst richtig sichtbar gemacht. Dazu kam noch das, was ein Start-up heute offenbar braucht: ein Indoor-Basketballfeld, wo nicht nur Körbe geworfen, sondern auch Meetings abgehalten werden. Oder die Hipstervariante einer „Hutzenstube“, traditionell der Raum im Erzgebirge, in dem die Klöpplerinnen ihrer Arbeit nachgingen.

„Echt sollte es sein, ohne Firlefanz, mit Bezug zu dem, was da ist“, beschreibt Böhringer seine Wünsche an den Umbau. Im et-

wa 40 000 Quadratmeter großen Wirkbau arbeiten heute über 50 Unternehmen, darunter viele Handwerksbetriebe, Gabelstaplerkurven über den Hof. Gleichzeitig wächst die neue Szene. Staffbase verdoppelt seine Räume. Im Frühjahr ist eine Kaffeerösterei ins Erdgeschoss gezogen, heutzutage ja so etwas wie das Kronjuwel jeder Quartierentwicklung, und diesen Donnerstag eröffnet die ehemalige Werkshalle G als neuer, 1500 Quadratmeter großer Ausstellungsort. Im Frühjahr soll auf dem Dach der Halle noch ein üppiger Dachgarten entstehen, zugänglich für jeden.

„Das Faszinierende an einem großen Areal ist, dass man ein eigenes Quartier entwickeln kann“, sagt Bertram Schultze. Er ist der kaufmännische Geschäftsführer von MIB Coloured Fields, das Unternehmen hat im Jahr 2015 den Wirkbau ge-

kauft. Schultze ist ein Immobilienentwickler, der zeigt, wie man einen solchen Beruf auch ausüben kann. Statt Projekte im Schnelldurchlauf zu entwickeln, um sie möglichst bald und mit möglichst hohem Profit wieder weiterzuverkaufen, refinanziert sich MIB Coloured Fields über die Mieten. Langfristig. „Wir schaffen Orte, wo ich mich selbst wohlfühle, warum sollte ich die abstoßen?“ sagt Schultze dazu.

Seit 2001 hat er mit diesem Ansatz das Areal der ehemaligen Baumwollspinnerei in Leipzig weiterentwickelt, wo es heute Künstlerateliers, Galerien, Läden und Ausstellungsorte gibt. Neo Rauch, der bedeutendste Maler der Neuen Leipziger Schule, gehörte in der Spinnerei zu Schultzes ersten Mietern. Das ehemalige Werksgelände ist deutschlandweit zum Modell dafür geworden wie man alte Industrieanlagen neu nutzen kann.

Chemnitz erinnert Schultze an Leipzig. „Die Stadt hat ein gewaltiges Potenzial.“ Mit ihren Freiflächen, den alten Industriearealen, der Start-up-Szene. Und: „Berlin ist besetzt. In Chemnitz ist es einfacher, mit einer Idee Erfolg zu haben.“ Aber was bedeutet es für einen Investor wie ihn, dass die Stadt immer und immer wieder Schlagzeilen mit ihrem Rechtsextremismus produziert? „Klar ist das ein Problem, aber gerade weil das Image so schlecht ist, müssen wir was dagegen setzen.“

Frédéric Bußmann, Leiter der Kunstsammlung Chemnitz, sieht das ähnlich. „Gerade jetzt muss man um die Stadt kämpfen.“ Kulturell mit einem Gegenimage antworten. Dabei sei es nicht so, dass man bei Null anfangen. Chemnitz könnte an seine Vergangenheit anknüpfen. Nicht nur an die ferne, in der Chemnitzer Bürger die

Kunstsammlung der Stadt gründeten. Die Maler Erich Heckel, Karl Schmidt-Rottluff und Ernst Ludwig Kirchner verbrachten hier ihre Kindheit, bevor sie sich in Dresden zur legendären Künstlergruppe Brücke zusammenschlossen.

Sondern auch an die späten Siebziger- und Achtzigerjahre: „Damals flog Chemnitz unter dem staatlichen Radar, vieles war möglich, was in Dresden oder Leipzig nicht gegangen wäre.“ Es entstand eine Subkultur, ein fröhliches Crossover aus Musik, Kunst, Do-it-Yourself. Bekannte Künstler wie Olaf und Carsten Nicolai sind hier groß geworden. „Ohne Chemnitz sind die nicht zu verstehen.“ Nach der Wende verlor die Stadt ihre Attraktivität, die Künstler zogen weg. „Man hat uns vergessen dort, Anfang der Neunzigerjahre“, rappt Trettmann in „Grauer Beton“:

„Chemnitz ist die Stadt, die nie für etwas Schönes populär war“, sagt Hanka Kliese, SPD-Landtagsabgeordnete für Chemnitz. „Anders als Dresden, wo es zwar auch die Pegida gibt, aber man weiß, dass es dort auch schön ist.“ Dabei habe die Stadt durch ihre Freiräume gerade Künstlern etwas zu bieten. „Berlin und Leipzig sind voll, für wenig Geld gibt es bei uns viel Platz.“ Das stimmt. Die Stadt ist in gewissermaßen zu groß für sich selbst: Auf der gleichen Fläche wie Stuttgart wohnen nur halb so viele Menschen. Die Durchschnittsmiete liegt bei 5,20 Euro pro Quadratmeter. Alte Industrieanlagen und Gründerzeitvillen harren noch ihrer neuen Bestim-

„Die Toleranz gegenüber Andersdenkenden ist geringer geworden.“

mung. Auch wenn Chemnitz entgegen aller Prognosen nicht mehr schrumpft, sondern sogar leicht wächst und eine erstaunliche Wirtschaftskraft vorzuweisen hat.

Doch Hanka Kliese ist keine, die ihre Stadt beschönigt: „Wir haben ein Problem mit Rechtsextremismus.“ Tatsächlich hat Kliese selbst, gerade nach dem Vorfall beim Chemnitzer FC mit dem Gedanken gespielt, wegzuziehen. „Das Problematische ist: Viele richten sich in der Rolle ein, die Welt denkt sowieso schlecht über uns, dann können wir uns auch schlecht benehmen.“ Die Fronten häuten sich seit dem Sommer 2018 verhärtet. Kliese hat das beim Wahlkampf gemerkt. Jetzt werde sie nicht mehr anonym im Internet beschimpft, sondern „frontal“ am Stand. „Die Toleranz gegenüber Andersdenkenden ist geringer geworden.“

Gerade deswegen unterstützt Hanka Kliese Chemnitz' Bewerbung zur Kulturhauptstadt 2025. Aus der Ferne lässt sich diese Initiative kaum verstehen. Denn wie kann man eine Einladung an die Welt da draußen formulieren, Chemnitz zu besuchen, wenn dort gegen Ausländer gehetzt wird? „Die Bewerbung zur Kulturhauptstadt ist ja kein Schönheitswettbewerb“, sagt Kliese. Es gehe vielmehr um die Frage, wie Chemnitz mit seiner Vergangenheit umgeht – und dass es offensiv zu seinem Problem mit dem Rechtsextremismus stehe, statt ihn wie in der Vergangenheit zu verharmlösen. „Gerade dieses Klima hat ihn gedeihen lassen.“

„Aufbrüche“ lautet das Motto, unter dem Chemnitz seine Bewerbung zur Kulturhauptstadt am Montag einreichen wird. Es zeigt den Mut einer Stadt, zu ihren Brüchen zu stehen. „Zum ersten Mal stellt die Stadt das in den Mittelpunkt, was sie ausmacht“, sagt der Start-up-Gründer Böhringer. „Dresden hat die schöneren Gebäude, Berlin die cooleren Leute. Wir haben Freiräume, leer stehende Fabriken und Gründerzeitvillen.“ Und dann sagt er noch etwas, bevor er zum Flieger nach New York muss. „Wer wählt Trump? Wer wählt den Brexit? Je weiter man weg ist, desto weniger versteht man das.“ Vielleicht böte die Wahl zur Kulturhauptstadt die Möglichkeit, Chemnitz nicht nur schwarz-weiß, sondern endlich auch in Farbe zu sehen.

Teure Verspottung

Cimabue-Bild in Frankreich an der Küchenwand entdeckt

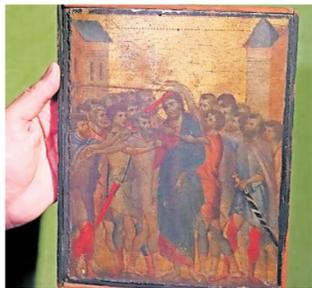
Das Verkaufshaus Actéon in der nordfranzösischen Kleinstadt Senlis bereitet sich auf ein großes Ereignis vor. Ein Original des frühen Renaissance-Meisters Cimabue wird dort am 27. Oktober zur Versteigerung kommen. Die Umstände seiner Entdeckung sind so sensationell wie die Bedeutung des Gegenstands. Für die Angestellten des Auktionshauses von Compiègne nördlich von Paris war es ein Routinetermin, nach dem Verkauf eines Hauses für eine alte Dame das Mobiliar vor dem Abtransport zur Mülldeponie nach allfälligen Objekten für eine Versteigerung zu sichten. An der Wand zwischen Küche und Wohnzimmer fiel ihr ein kleinformatiges Tafelbild auf. Sie tippte auf italienische Frührenaissance.

Die alte Besitzerin und ihre Angehörigen wissen nicht, wie das kleine Bild in das Haus kam

Das Gutachten des zu Rat gezogenen Pariser Kunstexperten Eric Turquin übertraf alle Erwartungen. Es handelt sich seiner Einschätzung nach um eines von ursprünglich acht Szenen Cimabues aus dem 13. Jahrhundert zur Passion Christi, von denen bisher nur zwei bekannt waren. Eine, „Die Geißelung Christi“, hängt in der New Yorker Flick Collection, die andere, „Thronende Jungfrau mit Kind“, gehört seit 2000 der Londoner National Gallery. „Christi Verspottung“ heißt das nun aufgetauchte Bild mit dem Format von 25,8 auf 20,3 cm. Die alte Dame und ihre Angehörigen, die nicht mehr wissen, wie es in ihr Haus kam, hielten es seines Goldhinter-

grundes wegen für eine alte Ikone. Sein Wert wird vom Experten auf vier bis sechs Millionen Euro eingeschätzt.

Das Gutachten des Experten ist bisher von der Fachwelt nicht angezweifelt worden. Infrarotanalyse, Komposition und Goldverzierung des Werks weisen einwandfrei auf Ceno di Pepo, alias Cimabue, hin,



Cimabue soll „Christi Verspottung“ im 13. Jahrhundert gemalt haben. FOTO: AP

erklärt der Gutachter Turquin, und der Konservierungszustand des Fundes sei erstaunlich gut. Für die Auktion in Senlis werden Interessenten und Kenner aus aller Welt erwartet, denn von den kaum ein Dutzend erhaltenen Werken dieses Malers ist seit Jahrzehnten keines auf dem Markt angeboten worden. Die Dame von Compiègne freut sich einstweilen über die Identität des Bildes, in dessen Nähe sie lange unweisend gelebt hat, will mit dieser Freude aber anonym bleiben. JOSEPH HANIMANN

Der Mauerfall politisch? Nee, das ist nur Promo!

Ein deutsches Kulturfestival in Hongkong gerät zum diplomatischen Eiertanz

Hongkong ist das neue Berlin, erklärte der Aktivist Joshua Wong vor zwei Wochen bei seiner Reise nach Deutschland. Außenminister Heiko Maas ließ sich damals mit dem 22-Jährigen ablichten. Man schien im Auswärtigen Amt zu unterstützen, was der Bürgerrechtler zu sagen hatte. Einen anderen Eindruck vermittelt nun ein Kulturfestival, dass das deutsche Generalkonsulat im November mit dem Goethe-Institut, der Berliner Tourismusagentur Visit Berlin und einem Kulturzentrum in Hongkong veranstalten. 14 Tage dauert das „Projekt Berlin“, für das viele Künstler und Musiker aus Deutschland einfliegen. Ende Januar liefen die Vorbereitungen im Generalkonsulat unter dem Projektnamen „BerlinWoche zum 30-jährigen Mauerfall.“ Auch im Juni lautete das Stichwort zum Festival in der deutschen Vertretung noch „Thema Mauerfall“. Nun aber, knapp einen Monat vor der Veranstaltung, will weder auf der Internetseite des Festivals noch in den Programmheften der Jahrestag erwähnt.

Dabei soll bei dem Festival die Berliner Mauer ein zweites Mal fallen. Ko-Organisator ist das Tai Kwun Centre for Heritage & Arts. Das Zentrum ist in den Räumen eines ehemaligen Gefängnisses untergebracht, im Hof steht noch die Mauer, die über die Jahre immer höher gebaut wurde, um die Menschen an der Flucht zu hindern. Jeden Abend wird die Berliner Kunstgruppe Lichtpiraten um sechs Uhr abends diese Gefängnismauer visuell zum Einsturz bringen. Ausbruch aus dem Gefängnis, heißt das Projekt. Auch am 9. November ist eine Show geplant. Zeitgleich finden in Deutschland die Feiern zum Mauerfall statt. Caren Müller von den Lichtpiraten bestätigt,

dass die Lichtkünstler für ein Festival anlässlich des Mauerfalls angefragt worden seien.

Anders stellen es nun aber die Organisatoren da. Aus dem Auswärtigen Amt heißt es, dass es sich „gerade nicht“ um eine politische oder historische Veranstaltung handle. Der Zeitraum biete „den zeitlichen Rahmen – nicht jedoch den Anlass.“ Geschäftsführer Burkhard Kieker von der Berliner Tourismusagentur Visit Berlin spricht von einem Zufall. Am gleichen Tag beginnt die Berliner Festivalwoche. An sieben Tagen und sieben Orten sind Aktionen in der Hauptstadt geplant. Will man Kieker glauben, hat die fast gleichnamige Berliner Woche in Hongkong aber nichts damit zu tun. Das Kulturfestival dort sei lediglich eine Promo-Aktion. „Das hätte zu jeder anderen Zeit im Jahr stattfinden können.“ Zudem sei sich Kieker sicher, dass der Generalkonsul „die Thematik“ entsprechend „sensibel“ behandeln werde.

Die enge Beziehung zwischen den Hongkonger Tycoons und Peking ist bekannt

Mit Thematik meint Kieker die seit über vier Monate anhaltenden Proteste in der Stadt. Die Demonstranten fordern von China, die der Bevölkerung bei der Übergabe 1997 zugesicherten freiheitlichen Grundrechte zu achten. Viele Demonstranten suchen in ihrem Kampf um die Freiheit Vorbilder friedlicher Revolutionen im Ausland. Der Mauerfall in Deutschland – genauer gesagt die Feier des Mauerfalls – könnte falsche Assoziationen auslösen,

sagt jemand aus dem Umfeld der Organisatoren. Das zumindest soll die Furcht beim Tai Kwun Centre for Heritage & Arts gewesen sein. Direktor Tim Calnin sagt, dass die Idee für das Festival zwischen ihm und dem deutschen Generalkonsul Dieter Lamé vor zwei Jahren bei einem Mittagessen entstanden sei. Der Jahrestag des Mauerfalls sei nur beim ersten Essen Thema gewesen. Finanziert wird das Zentrum vom Hong Kong Jockey Club. Im Vorstand des Vereins sitzen einflussreiche Geschäftsmänner der Stadt. Die enge Beziehung zwischen den Hongkonger Tycoons und Peking ist bekannt. Viele haben sich gegen die Proteste ausgesprochen.

Einer der eingeladenen Gäste ist der ehemalige Berliner Bürgermeister Klaus Wowereit. Lamé und er kennen sich gut. Der Diplomat war sein Protokollchef in Berlin. Damals feierte die Hauptstadt 25 Jahre Mauerfall. In einem Abschiedsinterview mit der Berliner Morgenpost zog Lamé 2015 Bilanz. Die Mauerfall-Feierlichkeiten hätten ihn in seiner Zeit „besonders gefreut“. Aus seinem Umkreis heißt es, dass er sich fünf Jahre später eine Wiederholung der Veranstaltung in Hongkong gewünscht hätte – eben bevor die Proteste losgingen. Das Auswärtige Amt bestätigt, dass die Einladung Wowereits durch das Generalkonsulat in Hongkong erfolgte. Ursprünglich sollte der Politiker im Tai Kwun auftreten. Er sei ausgeladen worden, sagt ein Organisator. Ein Auftritt von ihm sei nie geplant gewesen, sagt Tai Kwun-Direktor Calnin: „Wir lassen das künstlerische Programm für sich sprechen.“ In welchem Rahmen Wowereit nun überhaupt noch am Programm mitwirkt, wollte das Aus-

wärtige Amt nicht kommentieren. Wowereit reagierte auf eine Anfrage der SZ nicht.

Die Leiterin des Goethe-Instituts Altmuth Meyer-Zollitsch ist die Einzige, die die Vorgänge klar benennt. Von Anfang an habe das Tai Kwun-Center einen thematischen Besonderen Ansatz für das Festival gehabt. Es sei nie nur um den Mauerfall, sondern um die vielfältige Geschichte und Kunstszene Berlins gegangen. Aber klar sei: Im Laufe der Proteste habe sich der Fo-

Die Regierungschefin Carrie Lam sagte ab, nachdem Deutschland zwei Hongkongern Asyl gewährte

kus vom Thema Mauerfall wegbewegt. Sie betont, dass das Institut sein Programm nicht angepasst hat. Schaut man sich die Liste der Filme an, die das Goethe-Institut zeigen wird, wirkt das glaubwürdig. Darunter sind „Bornholmer Straße“, „Goodbye Lenin!“ und „Das Leben der Anderen“.

Es soll noch eine weitere Absage gegeben haben: die von Regierungschefin Carrie Lam. Im Mai wurde der Generalkonsul einbestellt, nachdem bekannt wurde, dass zwei Hongkonger in Deutschland politisches Asyl gewährt bekommen hatten. Danach soll Lam ihre Absage geschickt haben. Auch nach dem Treffen von Maas und Wong musste der deutsche Botschafter in Peking antreten. Bei der Spurensuche in Hongkong hört man Sätze wie: Bei China müsse man eben vorsichtig sein, unter dem Radar bleiben, überlegen, was Peking toleriere – und was nicht. Eine Re-Inszenierung des Mauerfalls scheint in die zweite Kategorie zu gehören. LEA DEUBER